

Am deutlichsten zeigt sich diese Absicht in der Haustafel des Eph. „Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder“ (5, 1) und „achtet sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt“ (5, 15) stehen als Leitsätze vor den konkreten Mahnungen. Darin wird der Gehorsam der Kinder auf Christus rückbezogen (6, 1: „... gehorcht euren Eltern im Herrn“) und die Anweisung mit dem vierten Dekaloggebot begründet. Dementsprechend soll die Erziehung durch die Väter auf „Zucht und Weisung des Herrn“ abzielen (6, 4). „Im Herrn“ wird gleichsam zum Grundparadigma für die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen den Generationen (und der einzelnen Stände einer Familie) zueinander. Damit sind zwei grundsätzliche Elemente angesprochen: In dieser formelhaften Charakterisierung ist einerseits die Einbindung der Beziehungen in die Christusrelation angedeutet und damit zugleich ein Vorrang der letztgenannten impliziert; andererseits wird mit der Rahmenangabe „im Herrn“ die paränetische Perspektive eröffnet. (Ein Blick auf die anderen Aussagen der Haustafeln, wo dies noch deutlicher ausgeführt ist, kann dies bestätigen, vgl. z. B. Eph 6, 5–9).

3. Fazit

Durch die biblische Verkündigung zieht sich jene Grundauffassung wie ein roter Faden, die bereits im vierten Dekaloggebot formuliert ist. Der konstruktive Umgang der Generationen zueinander, insbesondere im Familien- und Sippenverband, wird als ein Grundanliegen menschlicher Gemeinschaft angesehen. Was im Dekalog durch die vorangestellte Gottesprädikation als Rahmen angedeutet ist, wird auf der Grundlage des Christusgeschehens konkretisiert. Wie alle anderen Lebensbereiche, ist auch das Verhältnis im Generationengefüge in die unantastbare Priorität einer Umsetzung der Königsherrschaft Gottes eingeordnet, es muß also „im Herrn“ geschehen. Dies positiv und konstruktiv, d. h. in Einklang mit den Grunddimensionen des Evangeliums zu vollziehen, bleibt eine verantwortungsvolle Herausforderung für Christinnen und Christen.

Karl Lenz
Was sind Generationen?

Der Begriff „Generation“ und die Generationenbeziehungen werden im folgenden von der Familie als der Grundform von Generation wie auch von der gesellschaftlichen Entwicklung her dargestellt. red

Das Bild strahlt Ruhe aus: Ein Großvater in der Autoritätsrolle des Lehrers mit erhobenem Zeigefinger am

Rande des Bildes, Kinder und Enkelkinder, sitzend oder stehend, folgen gebannt seinen belehrenden Worten. Wer kennt nicht solche Bilder und Illustrationen aus den zu Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreich erschienenen Hausväterbüchern, deren bildliche Wirkung bis heute in unseren Köpfen fort dauert. Sie vermitteln uns eine Idylle im Miteinander der Generationen und zeigen zugleich, daß der scheinbar natürliche Rang der Generationen noch in Ordnung war. Die ältere Generation hatte eine Vorrangstellung inne, die sich aus ihrem gesammelten Erfahrungsschatz speiste. Sie sah sich verpflichtet und kam dieser Pflicht gerne nach, dieses Wissen an die Jüngeren weiterzugeben. Die Nachwachsenden wiederum nahmen diese Belehrungen bereitwillig auf. Eine Idylle, die wir verloren haben, eine Ordnung, die durch folgenreiche Umbrüche zerbrochen ist.

Verklärung früherer Generationenbeziehungen

So tief und wehmütig sich diese Bilder auch in unsere Vorstellungswelten eingegraben haben, ihr historischer Informationswert ist arg beschränkt. Zumindest dann, wenn man sie als Informationen über die realen Generationenbeziehungen auffaßt. Aus der sozialgeschichtlichen Forschung wissen wir mittlerweile, daß es sich hierbei um eine romantisierende Verklärung der Generationenbeziehungen der guten alten Zeit handelt (vgl. Lenz & Böhnisch 1996). Die in diesen Bildern und Beschreibungen als Standardfamilie beschworene Drei-Generationen-Familie ist ein Mythos. Die vorliegenden Forschungsergebnisse zeigen, daß in der traditionellen Gesellschaft des 16., 17. und 18. Jahrhunderts sogar in den Hausgemeinschaften des Bauernstandes nur bei einem geringen Prozentsatz drei Generationen anzutreffen waren. Soweit sie überhaupt vorkam, umfaßte die älteste Generation vielfach nur noch eine Person. Dies ist darauf zurückzuführen, daß in diesen Teilen Europas die Heirat des Erben in aller Regel an die Hofübergabe gebunden war. In einigen, vor allem in den wirtschaftlich ärmeren Gebieten, erfolgte die Hofübergabe erst mit dem Tod eines Elternteils. In anderen Gebieten zwar noch zu Lebzeiten, aber auch hier wurde durch ein langes Aufschieben der Hofübergabe sichergestellt, daß das Zusammenleben von drei Generationen im Regelfall auf eine relativ kurze Zeitdauer beschränkt blieb. Die allermeiste Zeit lebten in der bäuerlichen Hausgemeinschaft nur zwei Generationen.

Auch das harmonische Miteinander der Generationen in der alten Gesellschaft ist ein Zerrbild. Die vielfach bis ins letzte Detail gehenden Übergabeverträge in Bauernfamilien zeigen, daß ein gespanntes Verhältnis zwischen den Generationen eher die Regel als die Ausnahme war. Mit

wachsender Ungeduld wartete der angehende Hoferbe auf die Übergabe und befand sich zugleich in einer nahezu ausweglosen Abhängigkeit. Nach der Übergabe der Rolle des Hausherrn wurden die alten Eltern schnell als unnütze Esser betrachtet und auch als solche behandelt. Aus vergangenen Jahrhunderten überlieferte Gerichtsakten lassen uns mit Erstaunen erkennen, daß es in Rechtsstreitigkeiten zwischen Verwandten in erster Linie um Versorgungsansprüche und deren Nichteinlösung, um Klagen gegen Gewalt und Vernachlässigung ging. Diese Realität der Generationenbeziehung ist auch eingefangen in vielen überlieferten Redewendungen, wie z. B. „Übergeben und nimmer leben“ oder „Auf der Altenbank ist hart sitzen“. Bilder, wie das eingangs beschriebene, enthüllen nicht die realen Generationenbeziehungen der traditionellen Gesellschaft, sondern verklären die Vergangenheit, um ein neues Ideal zu propagieren. Auf dem Hintergrund bürgerlicher Leitvorstellungen dienen diese Bilder der Hausväterliteratur als didaktisches Mittel, um einer Pädagogisierung der Generationenbeziehung Vorschub zu leisten. Das Miteinander der Generationen wird – wie man bei dem Theologen und Pädagogen Friedrich Schleiermacher (1768–1834) prototypisch erkennen kann – als ein Erziehungsverhältnis entworfen. Die ältere Generation ist Sachwalter der objektiven Kultur und ist verpflichtet, diesen Traditionsvorrat an die nachfolgende Generation weiterzugeben (vgl. Münchmeier 1996). Dieses damals neue Generationenverständnis geht Hand in Hand mit einer starken Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung, die ein Kernbestand des bürgerlichen Familienleitbildes ist. Die Erziehung wandelte sich von einem Nebenbei-Geschehen zu einer Hauptaufgabe der Familie. Die althergebrachte distanzierte Einstellung der Eltern zu den Kindern wurde durch eine intensive Hinwendung, vor allem der Mutter, abgelöst. Den Kindern als Produkt der liebenden Ehegatten wurde der Rang von Individuen zugesprochen, wodurch ein Verständnis für Eigentümlichkeiten des Kindlichen und für ihre besonderen Bedürfnisse geweckt wurde. Auf diesem Hintergrund wandelte sich die Generationenbeziehung von einem Macht- und Gewaltverhältnis in ein „pädagogisches Verhältnis“, das durch eine wachsende Anzahl von Erziehungsratgebern sekundiert wurde.

1. Generationen und Familien – ein mikrosoziologischer Zugang

Daß man über das Thema der Generationen zu der Familie kommt, liegt besonders nahe, da die Familie die primäre Vergemeinschaftungsform der Generationen ist. Unabhängig von der jeweiligen kulturspezifischen Ausformung ist für Familie die ihr innewohnende Generatio-

nenbeziehung konstitutiv. Die Gestalt, in der Familien jeweils in Erscheinung treten, variiert über verschiedene Kulturen und ist auch in der historischen Zeit variabel. In der Gegenwart läßt sich ein Nebeneinander, eine Pluralität unterschiedlicher Familienformen erkennen. Aber als Familie wird eine soziale Einheit nur dann bezeichnet, wenn sie sich auszeichnet durch die Zusammengehörigkeit von zwei (oder mehreren) aufeinander bezogenen Generationen, die zueinander in einer Eltern-Kind-Beziehung stehen (vgl. Lenz & Böhnisch 1996). Als kleinste Größe umfaßt eine Familie ein Kind und ein Elternteil, eine Familienform, für die sich inzwischen der Begriff der Ein-Eltern-Familie eingebürgert hat. Egal ob die Elterngeneration mit einer oder zwei Personen besetzt ist, egal ob die Eltern verheiratet sind oder nicht, das Aufeinanderbezogensein als Eltern(teil) und Kind schafft eine besondere Generationenbeziehung, die sich in aller Regel durch ein biographisch langfristiges alltägliches Zusammenleben, durch spezielle Erwartungen und hohe Verpflichtungen füreinander auszeichnet.

Liberalisierung der Eltern-Kind-Beziehung

Die Eltern-Kind-Beziehung hat in den letzten Jahrzehnten nachhaltige Veränderungen in Richtung einer Liberalisierung erfahren. Immer weniger Eltern erwarten und fordern von ihren Kindern vorrangig Gehorsam und Konformität. Selbständigkeit und freier Wille ist mit großem Vorsprung das wichtigste Erziehungsziel. Eltern sind auch bestrebt, dies in ihrem Erziehungshandeln einzulösen. Zeitreihen zeigen, daß der Anteil derjenigen, die „streng erzogen“ wurden und werden, stark rückläufig ist (vgl. Reuband 1996). An Stelle elterlicher Befehle und Anweisungen treten immer stärker Aushandlungsprozesse, in denen sich Eltern und Kinder kommunikativ verständigen. Im Jugendalter hat sich der Generationenkonflikt weitgehend entschärft. Auch in dieser Ablösungsphase „reißt“ in der großen Mehrzahl der Familien der Gesprächsfaden nicht ab. Trotz der in dieser Phase erforderlichen beidseitigen Umorientierungen schaffen es beide Generationen – ohne daß es zu Explosionen kommt –, sich miteinander zu verständigen. Unverkennbar hat sich die familiäre Machtbalance zugunsten der nachwachsenden Generation verschoben. Die Umgangsformen zwischen den Generationen haben sich informalisiert. Formelle Rituale und Requisiten elterlicher Autorität wurden weitgehend aus den Familien verbannt. Der Umgangston ist locker und unbeschwert. Eltern fällt es heute nicht mehr schwer einzugestehen, daß sie auch von ihren Kindern lernen. Kinder haben einen großen Einfluß auf das Konsumverhalten der Eltern. Ihr Einfluß er-

streckt sich über eine breite Produktpalette. Gerade Informationen über neue Produkte beziehen Eltern häufig über ihre Kinder. Überhaupt ist es heute nichts mehr Besonderes, daß sich Kinder in einer Reihe von Bereichen – man denke nur an die neuen Medien – besser auskennen als die eigenen Eltern. Kinder besitzen einen partiellen Informationsvorsprung, der von den Eltern auch anerkannt und genutzt wird.

Diese besondere Generationenbeziehung darf nicht nur auf den Zeitabschnitt bezogen werden, wenn die Kinder dem Lebensalter nach noch Kinder sind, sondern auch auf die Zeit, zu der sie bereits erwachsen sind. Als eine Besonderheit ist den familialen Leistungen eine Umkehrdynamik eingeschrieben. Aus den Versorgern von heute werden die Versorgten von morgen. Der moderne Wohlfahrtsstaat hat die materielle Altersvorsorge entfamilialisiert und gerade dadurch ganz entscheidend zu einer Verbesserung der innerfamilialen Generationenbeziehungen beigetragen (vgl. Kaufmann 1993). Dadurch sind Versorgungskonflikte verschwunden, die – worauf ich bereits hingewiesen habe – in der traditionellen Gesellschaft weit verbreitet waren. Anders als in der Vergangenheit und weiterhin in vielen Gesellschaften der Gegenwart sind alte Menschen nicht mehr auf die materielle Versorgung durch die eigenen, nunmehr erwachsenen Kinder angewiesen. Nicht mehr die eigenen Kinder haben den Lebensunterhalt ihrer alt gewordenen Eltern zu sichern, sondern die aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen erhalten Leistungen aus der Rentenkasse. Sie liegen den erwachsenen Kindern nicht mehr auf der Tasche, sondern sind materiell unabhängig. Sind die Rentenkassen wie in Deutschland nach dem Umlageprinzip organisiert, dann ist die ökonomische Alterssicherung kollektiviert. Die Gesamtheit der nachwachsenden Generation, sofern sie im Erwerbsleben steht, kommt – um selbst für das eigene Alter einen Rentenanspruch zu erwerben – für den Lebensunterhalt der alten Menschen auf.

Trotz dieser Auslagerung der materiellen Alterssicherung dürfen die Leistungen, die Kinder für ihre alt gewordenen Eltern erbringen, nicht unterschätzt werden. Auch über getrennte Haushalte bleibt in aller Regel durch Besuche und Telefongespräche ein reger Kontakt erhalten, der eine Fülle von Unterstützungsleistungen einschließt. Bei fortschreitender Altersgebrechlichkeit werden vielfach vormals getrennte Haushalte wieder zusammgelegt. Weiterhin findet die Pflege alter Menschen ganz überwiegend in Familien statt. Der vierte deutsche Familienbericht, der sich mit der Familiensit-

tuation älterer Menschen befaßt hat, schätzt, daß 85 bis 95% der Pflegeleistungen in Familien erbracht werden (vgl. BMJFFG 1986). Mit fortschreitendem Alter übernehmen die Kinder wesentliche Versorgungs- und Betreuungsleistungen für ihre Eltern bzw. für einen Elternteil.

2. Generation als kollektive Einheit – ein makrosoziologischer Zugang

Mit der Verschiebung der Verantwortung der materiellen Sicherung im Alter von der Familie auf die Gesellschaft stoßen wir auf eine weitere wichtige Verwendungsweise des Generationenbegriffs. Hier meint Generation nicht mehr den unmittelbar gegebenen Eltern-Kind-Zusammenhang, sondern verweist auf das kollektive Schicksal, einer bestimmten Altersklasse anzugehören. Generation wird hier als kollektive Einheit aufgefaßt, die sich durch die Zugehörigkeit zu einer Altersklasse und die altersbedingten Erfahrungsgemeinsamkeiten konstituiert. In diesem Sinne ist von der „skeptischen Generation“, der „68er Generation“, der „Wende-Generation“ die Rede. Diese Verwendungsweise findet sich auch im Begriff des Generationenvertrages, der – wie bereits beschrieben – zum Inhalt hat, daß die Erwerbstätigen für die soziale Sicherung der aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen aufkommen. Auch für Generationen als kollektive Einheiten gilt, daß sich eine Generation erst im Verhältnis zu einer anderen herausbildet. Generationen treten in Bezug zueinander (vgl. auch Lüscher 1993). Für das Aufeinanderbezogensein unterschiedlicher Generationen (als kollektive Einheiten) wird der Begriff des Generationenverhältnisses reserviert (vgl. Kaufmann 1993). Das Generationenverhältnis findet seit einiger Zeit eine besondere Aufmerksamkeit, da sich zwischen den Altersklassen eine deutliche Verschiebung vollzogen hat und weiterhin vollzieht. Durch den Geburtenrückgang nimmt der relative Anteil der jüngeren Generation an der Gesamtbevölkerung immer mehr ab, während der Anteil der Alten – verstärkt durch die Verlängerung der Lebensdauer – immer mehr zunimmt. Über 60 Jahre alt waren 1950 in der Bundesrepublik Deutschland knapp 15% der Bevölkerung, 1990 gut 20%, und 2030 werden es nach Schätzungen fast 34% sein (vgl. Höhn und Roloff 1994). Die bis heute fundierteste Ausarbeitung dieses Generationenkonzeptes (orig. 1928) stammt von dem aus Ungarn stammenden, bis zu seiner Vertreibung durch die Nazis in Frankfurt lehrenden Soziologen Karl Mannheim. Eine Generation als kollektive Einheit zeichnet sich zwar durch soziale Verbundenheit aus, aber durch keine auf konkrete Gruppenbildung hinstrebende. Der Generationszusammenhang beruht nach Mannheim

Entstehung eines Generationszusammenhangs

Das neue
Jugendverständnis der
Jugendbewegung –
wirksam bis heute

(1964, 526f) „auf einer verwandten Lagerung der einer Generation zurechenbaren Individuen im sozialen Raum“. Die Generationslagerung ist fundiert durch das Faktum des biologischen Rhythmus der Geburten und des Sterbens. Das biologische Alter reicht allerdings nicht aus, einen Generationszusammenhang hervorzu- bringen, „sondern erst die daraus erstehende Möglich- keit, an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Be- wußtseinsschichtung aus dies zu tun“ (Mannheim 1964, 536). Erst durch die Partizipation am gemeinsamen Schicksal, durch das gemeinsame Erleben besonderer Ereignisse (z. B. wirtschaftlicher Krisen, politischer Um- brüche) entsteht ein Generationszusammenhang. Die ge- meinsam erfahrene und erfahrbare Wirklichkeit wird von den Zeitgenossen in verschiedener Weise verarbeitet, wodurch sich in einer Generation unterschiedliche Gene- rationseinheiten ausformen. Der Jugendphase wird von Mannheim dabei eine hohe Prägekraft zugeschrieben, da hier eine besondere Empfänglichkeit besteht und die in dieser Phase gemachten Erfahrungen die Tendenz haben, sich als natürliches Weltbild zu verfestigen.

Mannheim hat seine Ausarbeitung zu dem Generationen- konzept vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der bürgerlichen Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jh. ent- worfen (vgl. Böhnisch 1996). In der Jugendbewegung ent- stand ein Jugendbild, das Jugend und Jugendlichkeit als Gegenentwurf zu der kulturellen Dekadenz der Erwach- senengesellschaft stilisierte. Es wurde ein neues Jugend- verständnis geschaffen, das bis heute wirksam ist. Ju- gend wurde zur innovativen Kraft der Gesellschaft, zum Hoffnungsträger auf eine bessere Zukunft. Mit ihr ver- bindet sich der Anspruch, die Verkrustungen und Ver- werfungen der Erwachsenen- gesellschaft zu überwinden. In diesen Vorstellungen steckt eine grundlegende Um- kehrung der Generationenordnung. Jugend wird aufge- wertet, ja mystifiziert und als Kehrseite das Alter abge- wertet. Die ältere Generation als Sachwalter des Kul- turerbes ist nicht mehr der berufene Jugenderzieher, ihr Erfahrungsvorrat nicht mehr der Maßstab aller Dinge. An die Stelle der Erziehung durch die gewachsene Auto- rität der Älteren tritt in der Jugendbewegung das Postu- lat der Gleichaltrigenerziehung: Jugend erzieht Jugend, heißt das neue Zauberwort. Damit wird der Anspruch auf eigenständige Jugendräume erhoben, ein Anspruch, der bis heute die Grundvorstellungen der Jugendarbeit prägt. Voll und ganz in Besitz genommen wurden solche Räume von den Jugendlichen allerdings erst in der 2.

Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beginnend in den 50er Jahren, aber vor allem in den 60er und 70er Jahren hat sich eine Jugendkultur – getragen von einer stark expandierenden Musikindustrie – entfaltet, in der und mit der sich Jugendliche von der Kultur der Erwachsenengesellschaft abgesetzt haben.

Die von der Jugendbewegung eingeleitete Mystifizierung der Jugend, von manchen auch als „Jugendwahn“ bezeichnet, hat sich bis in die Gegenwart fortgesetzt und sogar noch weiter verstärkt. Zu dieser Verstärkung trägt bei, daß die Grenzziehung zwischen Jugend- und Erwachsenenalter inzwischen weitgehend verwischt ist. Es ist kaum noch möglich, eindeutig zu bestimmen, wodurch sich die „Normalexistenz“ eines Erwachsenen auszeichnet. Vieles von dem, was unter dem Begriff des Strukturwandels der Jugendphase diskutiert wird, ist eine Vorverlagerung von Vorrechten, die lange Zeit exklusiver Besitz von Erwachsenen waren. 18jährige – aber auch jüngere – haben relativ feste Zweierbeziehungen, führen ein sexuelles Eigenleben und sind selbstbewußte Konsumenten und Konsumentinnen. Nicht nur ist es weitgehend unbestimmt, was eine/n Erwachsene/n ausmacht, dieser „diffuse Zustand“ scheint auch subjektiv als anstrebenswertes Ziel an Wert verloren zu haben.

Zu einer fortschreitenden Verklärung von Jugend tragen maßgeblich auch die visuellen Medien und die Modeindustrie bei, die Jugendllichkeit zum Sinnbild des Lebens erheben. Richtig leben kann man nur, wenn man jugendlich ist. Deshalb müsse man versuchen, auf Dauer jung zu bleiben. Angestrebt wird, wie von der Romanfigur Dorian Gray, ewige Jugendllichkeit. Dem Alter nach Erwachsene verhalten sich, als ob sie weithin und ungebroschen Jugendliche wären. Am deutlichsten wird dies bei alternden Popstars, die, weit über 50 Jahre alt, unverändert ihren jugendlichen Verhaltenshabitus kultivieren. Auf ihren Konzerten treffen sich Jung und Alt. Immer mehr „Erwachsene“ lassen sich nicht mehr aus den eigenständigen Jugendräumen ausschließen, sondern mischen sich als „Peers“ unter die Jugendlichen. Auch Techno-Parties, als aktueller Versuch Jugendlicher, eine eigene Welt zu sichern, bleiben von „erwachsenen“ Eindringlingen nicht verschont, die sich aber nicht als Erwachsene gebärden, sondern dazugehören wollen. Friedrich Tenbruck hat bereits anfangs der 60er Jahre durch die fortschreitende Ausbreitung der jugendlichen Teilkultur eine Tendenz des „Puerilismus der Gesamtkultur“ konstatiert. Fast alle Lebensbereiche und alle sozialen Leitbilder zeigen, so seine Feststellung, deutlich juvenile

Züge. Was damals sicherlich voreilig war, scheint für die Gegenwart immer mehr zuzutreffen. Heute kann man durchaus mit einer gewissen Berechtigung danach fragen, ob es eigentlich neben Jugendlichen und alten Menschen überhaupt noch Erwachsene gibt.

Bibliographie:

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) (Hg.), Die Situation der älteren Menschen in der Familie. Vierter Familienbericht, Bonn 1986; *Lothar Böhnisch*, Pädagogische Soziologie. Eine Einführung, Weinheim 1996; *Charlotte Höhn – Juliane Roloff*, Die Alten der Zukunft – Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren Bd. 32, Stuttgart 1994; *Franz-Xaver Kaufmann*, Generationenbeziehungen und Generationsverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, in: *Kurt Lüscher – Franz Schultheis* (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften, Konstanz 1993, 95–108; *Karl Lenz – Lothar Böhnisch*, Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext, in: *Lothar Böhnisch – Karl Lenz* (Hg.), Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim 1996, 9–63; *Kurt Lüscher*, Generationenbeziehungen – Neue Züge zu einem alten Thema, in: *Kurt Lüscher – Franz Schultheis* (Hg.), a. a. O., 17–47; *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, in: *Karl Mannheim*, Wissenssoziologie, hg. v. *Kurt Wolff*, Neuwied 1964, 509–561 (orig. 1928); *Richard Münchmeier*, Von der Unterordnung zum Gegenüber. Zum Wandel im Generationenverständnis, in: *Lothar Böhnisch – Karl Lenz* (Hg.), a. a. O., 113–129; *Karl-Heinz Reuband*, Aushandeln statt Gehorsam. Erziehungsziele und Erziehungspraktiken im Wandel, in: *Lothar Böhnisch – Karl Lenz* (Hg.), a. a. O., 131–156; *Friedrich H. Tenbruck*, Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1962.

Karl Ernst Nipkow Intergenerationalität in der Gemeinde*

Die kirchliche Gemeinde bietet gute Voraussetzungen für das Miteinander der Generationen, da bei Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen und Aktivitäten grundsätzlich immer alle Generationen angesprochen sind. Nipkow zeigt auf, welche Voraussetzungen und Wege eine Verbesserung dieser Beziehungen auch innerhalb der Kirche herbeiführen können, z. B. die Entwicklung hin zu einer kindergerechteren Kirche und zu stärkerer Mitbestimmung auch der Jugendlichen. Das stärkste Miteinander der Generationen ergibt sich interessanterweise auf Katholiken- bzw. Kirchentagen. Hoffnung liegt besonders auch in der Kirche als Erzählgemeinschaft. red

Der mir vorgegebene Begriff der „Intergenerationalität“ ist sprachlich etwas kompliziert; geläufiger ist die Formel von der „Kirche als Lerngemeinschaft“. Auch in der Kirche soll es ein „Zueinander der Generationen“ geben. Befürchtet wird ein Gegeneinander; zu beklagen wäre aber bereits ein gleichgültiges Nebeneinander.

* Hans Bernhard Kaufmann zum 70. Geburtstag